

Arbeit - Arbeitsplatz - Arbeitswissenschaft

Ich möchte das Thema auf Umwegen angehen und zuerst einige Gedanken über den Begriff der *Semantik* formulieren. Das ist deshalb erforderlich, weil ich über *Arbeit* nicht in einem technischen oder in einem finanzwirtschaftlichen oder in einem ergonomischen Sinn sprechen möchte. Vielmehr ist es meine Absicht, über Arbeit in einem *semantischen* Sinn nachzudenken. Ich will mich also fragen: Was verstehen wir hier in unserer Kultur unter dem Wort Arbeit? Was bedeutet uns Arbeit? Oder, etwas akademischer formuliert: Welche *Begriffe* von Arbeit werden in unserer Kultur tradiert?

Wenn man im Lexikon nachschlägt, findet man Erklärungen, die als wesentliche Komponenten Worte wie Anstrengung, Fleiß, Pflichterfüllung usw. enthalten. Solche Lexikon-Einträge sind nicht uninteressant. Sie informieren kurz und knapp darüber, was unter Arbeit verstanden *werden soll*. Sie sind stark normativ gefärbt. Sie illustrieren, daß eine Kultur ihre Semantik pflegt, weil darin ein *Orientierungsmittel* gesehen werden kann. Menschen - heißt das - orientieren ihr Verhalten nicht nur an Vorschriften, an Gesetzen und dergleichen, sondern auch an akzeptierten Bedeutungen. Den Soziologen interessiert Semantik in genau diesem Sinn: nämlich als ein Instrumentarium, von dem die an einer Gesellschaft teilnehmenden Menschen ihr Verhalten beeinflussen lassen.

Eine sehr viel weiter reichende Quelle als das Lexikon sind Handbuchartikel zum Thema Arbeit. Ich beziehe mich auf einen solchen Artikel, den der Historiker Werner Conze veröffentlicht hat¹. Conze überblickt in seinem Text ein Zeitspanne von rund 2000 Jahren. Wenn man die hier gesammelten Materialien sichtet, kann man feststellen, daß es nicht ausreicht anzunehmen, im Begriff der Arbeit spiegele sich nur wider, welche Erfahrungen die Menschen bei dem Bemühen machen, sich ihrer Lebensbedingungen zu bemächtigen. Unsere Vorstellung von Arbeit ist - gewissermaßen hinterrücks - auch durch eine Struktur geprägt, die nicht direkt empirisch bedingt ist, nicht offen zutage liegt und die sich wegen ihrer Unbemerksamkeit der kalkulierenden Kontrolle entzieht. Es ist deshalb wichtig, diese - wenn man so sagen darf - semantische Tiefenstruktur freizulegen, um zu sehen, welche Art von Einfluß sie auf unser Verhalten nimmt.

Die ethische Aufladung des Arbeitsbegriffs macht auf den Tatbestand aufmerksam, daß die Semantik der Arbeit durch einen starken appellativen Anteil gekennzeichnet ist. Arbeiten wird als etwas angesehen, das man sehr bewußt betreibt, das man ausdrücklich beabsichtigt. Sei es deswegen, weil man Widerstände überwinden muß; sei es deswegen, weil es um ein Ziel geht, das erst durch die *Anstrengung* der Arbeit verwirklicht werden kann. Die Semantik der Arbeit ist aus diesem Grund immer eine Semantik, die durch ihren Bezug auf *Akteure* geprägt ist. Soziologisch gesprochen: unsere Arbeitssemantik ist eine *Akteurssemantik*.

Ist dieser Befund nicht trivial? Wieso soll es der Erwähnung wert sein, daß sich

1) Werner Conze, Arbeit. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. I, Stuttgart 1972:154-215.

unser Verständnis des Phänomens Arbeit *von den Akteuren her* entwickelt, die die Arbeit zu verrichten haben? Erwähnenswert ist das deshalb – und damit formuliere ich die erste grundlegende These meines Beitrags – weil sich unser Begriff von Arbeit unter den aktuellen wirtschaftlichen Bedingungen als eine *semantische Sackgasse* entpuppt. Ich muß etwas weiter ausholen, um diese These zu begründen.

II.

Max Weber (1864-1920), Begründer unter anderem der Religionssoziologie, hat gezeigt, daß die Auffassung, die eine Kultur von Arbeit hat, sehr stark von der herrschenden Weltanschauung geprägt ist. Nicht zufällig spannt der benediktinische Leitspruch Arbeit und Gebet zusammen und formt daraus die zentrale Maxime für ein gottgefälliges Leben: *ora et labora!* Mich interessiert - im Gegensatz zu Max Weber - jedoch nicht die sich darin artikulierende Ethik². Mein Interesse gilt vielmehr der Tatsache, daß Arbeit und Weltanschauung offenbar in noch einem anderen bedeutsamen Verhältnis zueinander stehen, als das unter dem Titel der Ethik von Weber zum Ausdruck gebracht worden ist. Weltanschauung bezeichnet nicht nur das, *was wir glauben*, sondern auch *die Art*, in der wir die Welt *anschauen*. Weltanschauung enthält neben den theologischen immer auch *heuristische* Komponenten. Und gerade diese Komponenten sind für den Zusammenhang zwischen Weltanschauung einerseits sowie Praxis bzw. Arbeit andererseits von ausschlaggebender Bedeutung.

Vorhin habe ich bereits angedeutet, daß die Semantik der Arbeit eine Akteurssemantik ist. Arbeit wird in einer Weise angeschaut, die sich genau an dem orientiert, was Akteure und ihre Aktionen grundlegend kennzeichnet: nämlich die Fähigkeit, Absichten, *Intentionen* ins Auge fassen zu können sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, um diese Absichten zu realisieren. Arbeiten *ist* - in diesem Verständnis - das anstrengende Realisieren lohnender Zwecke, ist das durch Absichten geleitete Schaffen von Werken. Diese übliche Vorstellung von Arbeit trägt den akteurszentrierten *Mikrokosmos* der menschlichen Existenz, also den gelebten Alltag. Aber nicht nur das: Diese *Welt in meiner Reichweite* (Alfred Schütz) wird in der religiösen Tradition durch die Konstruktion eines Schöpfer-Gottes mit dem *Makrokosmos* verbunden. Die Besonderheit dieses semantischen Arrangements besteht darin, daß ein gläubiger Mensch sich nicht nur die kleine Welt seiner eigenen Praxis, sondern *alles, das Universum insgesamt*, als das Resultat von Arbeit, als ein *Werk* vorstellen kann. Zwar liegen Welten zwischen der eigenen Ohnmacht und der göttlichen Allmacht. Aber - und das ist entscheidend - man benötigt keine grundlegend andere Art des Vorstellens, um *Lebenswelt* und *Weltall* als Zusammenhang, als *Universum* und nicht etwa als *Multiversum* zu begreifen.

Das Konstrukt eines Schöpfer-Gottes interessiert hier natürlich nicht in einem

2) Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. In: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1, 7. Aufl., Tübingen 1978:237-573.

theologischen, sondern ausschließlich in einem soziologischen Sinne: Es *verhindert*, daß das *akteur*-bezogene Weltverständnis mit dem Faktum seiner nur sehr begrenzten Brauchbarkeit konfrontiert wird. Die grundlegende Problematik alles Sozialen, die Tatsache, daß es Menschen nur als Gattung, also nur im Plural gibt, diese Tatsache wird durch den Glauben an einen Schöpfer-Gott in einer Weise interpretiert, die man nur als höchst folgenreiche *Verharmlosung* bezeichnen kann. Die Figur des Schöpfers setzt die Menschen *gleich*: sie alle sind seine Geschöpfe. Mit Bezug auf ihren Schöpfer sind sie Brüder und Schwestern, also eine Gemeinschaft. Das Faktum der Pluralität erscheint vor diesem Hintergrund als unproblematischer Sachverhalt. Menschen leben immer schon in Gemeinschaft. Zwar gibt es verschiedene Formen der Gemeinschaft. Aber es erscheint nicht weiter erklärungsbedürftig, wie diese Gemeinschaften zustande kommen. Eine Jahrtausende währende Praxis der agrarisch-dörflichen Lebensführung scheint zu belegen, daß Mensch und Gemeinschaft eine natürliche Einheit bilden. Die gleichen begrifflichen Instrumente, derer man sich bei der Zuwendung zu einzelnen Akteuren bedient, scheinen auch dann wie selbstverständlich gültig, wenn man das Augenmerk nicht mehr auf Einzelne, sondern auf die Gemeinschaft richtet. Genau so, wie man die verschiedenen Verhaltenskomponenten eines individuellen Akteurs als durch seine je aktuelle Absicht zusammengehalten ansehen kann, genau so scheint man auch eine Gemeinschaft auffassen zu können: Die verschiedenen Verhaltenskomponenten *vieler* individueller Akteure können durch ein Ziel ebenso integriert werden wie die unterschiedlichen Komponenten eines einzelnen Individuums. Man erinnere sich an Talcott Parsons: Action (der einzelne Akt) is system – eben ein Gefüge der sie ermöglichenden Komponenten.

Man wird - spätestens im Angesicht moderner Sozialerfahrungen - die Akteurssemantik als ein Vorstellungs-*Syndrom* einstufen und relativieren müssen, jedenfalls dann, wenn sie verallgemeinert und auf *jede* Art zwischenmenschlicher Phänomene übertragen wird. Urbanisierung, Industrialisierung und jetzt Globalisierung sowie Deregulierung in den verschiedenen Dimensionen zeigen deutlich an, daß die vormodernen Gemeinschaftsbildungen nur deshalb als problemlos gegeben *erscheinen* konnten, weil die Orientierung des Verhaltens unter dem Einfluß gebieterischer Traditionen stand. Die alles durchdringende Modernisierung jedoch hat Menschen unter Gesichtspunkten zusammengeführt, die sich nicht mehr durch Rückgriff auf Traditionen oder auf Natur interpretieren lassen. *Die Orientierung an Traditionen muß durch eine Orientierung an Funktionen erweitert werden.* Tradition ist nicht hilfreich, wenn es darum geht, zum Beispiel ein Stahlwerk aufzubauen und zu betreiben. Man muß vielmehr von der gegebenen Problemstellung ausgehen und versuchen, das Verhalten der Akteure *funktional* zu dieser Problemstellung zu konzipieren. Die traditionelle Akteurssemantik muß also durch eine Funktionssemantik nicht ersetzt, aber doch ergänzt werden.

Die Konstruktion eines Schöpfer-Gottes scheint in der modernen Welt an Überzeugungskraft erheblich eingebüßt zu haben. Und auch solche Nachfolge-Konzepte wie Vorsehung, historisches Subjekt, Klasse und dergleichen werden gegenwärtig resigniert in die Requisitenkammern getragen. Das heißt jedoch keineswegs, daß auch die für den Alltag so überaus bedeutsamen *strukturellen Effekte* dieser ursprünglich religiös fundierten Deutungsweisen ausgewechselt

würden. Man kann jetzt zwar die eigene Arbeit nicht mehr als Teilhabe am Schöpfungswerk Gottes deuten. Und man ist genötigt zu sehen, daß dieser Sachverhalt auch für die Nachbarn und sonstigen Mitmenschen gilt. Dennoch herrscht noch immer die Semantik der Akteure. Man bleibt bei der altehrwürdigen Vorstellung der *Arbeitsteilung*, gerade so, als gebe es immer noch irgendeine Art von Allmacht, die die Arbeit der Vielen zu einem *gemeinsamen Projekt* integriert³. Es ist gewiß nicht mehr das Bild der *Vertreibung* aus dem Paradies, das die moderne Arbeitssemantik trägt. Sehr wohl aber ist es die Vorstellung, die Welt sei eben kein Paradies, und zwar vor allem deshalb nicht, weil das Leben in dieser Welt durch *Mangel* gekennzeichnet ist. Arbeit ist das anstrengende Bemühen, den vorgegebenen Mangel zu kompensieren. Und da im Prinzip alle Menschen dem Faktum des Mangels ausgesetzt sind, deshalb kann man menschliches Wirtschaften als kooperative Anstrengung begreifen, die vorgegebene Knappheit zu kompensieren.

Aus der existentiellen Bedeutung des Mangels leitet sich jene Würde her, die solche Kompetenzen für sich beanspruchen, denen Kompensation gelingt: "Gott segne das ehrbare Handwerk!" Die Würde bezeugt den Nutzen der Kompetenz. Das die Arbeit begleitende Berufsverständnis ist deshalb auf eigenartige Weise *gegenständlich* orientiert. Es kann - als existentiell bedeutsam gewürdigt - die *Sozialdimension* als unproblematisch einstufen und sich um die *Sachdimension* zentrieren. Die tradierte Semantik des Berufs birgt in sich u.a. die Vorstellung, daß das Angebot ausgewiesener Kompetenz einerseits, die Nachfrage nach Problemlösungen andererseits nicht über besondere Anstrengungen der Akquisition miteinander vermittelt werden müssen. Wird dennoch die Erwartung geäußert, daß Mitarbeiter auch Akquisitionsleistungen zu erbringen hätten, so kann man - zum Beispiel in der Unternehmensberatung - häufig statements wie das folgende hören: "Ich bin Ingenieur und nicht Klinkenputzer!"⁴

Die bemerkenswerte Schiefelage im Gewichten der Sinndimensionen⁵ äußert

3) Einerseits ist hier an Emile Durkheim zu denken, der der Arbeitsteilung eine integrierende Wirkung zusprach, siehe: Emile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studien über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt 1988. Original: *De la division du travail social*. Paris 1893. Andererseits hatte die für Europa so überaus kennzeichnende Tradition im Konstrukt der *Vernunft* jene Instanz gesehen, die es ermöglichen sollte, die Vielheit der Akteure zur Einheit eines gemeinsamen Projekts zu integrieren. Der Name dieses Projekts: Aufklärung. Da aber Vernunft nie lokalisiert, sondern immer wieder nur als Bedingung der Möglichkeit von Aufklärung *postuliert* werden konnte, wird man im Angesicht der aktuellen Entwicklungen von alteuropäischer Emphase auf neueuropäische Analyse umsteigen müssen.

4) Auffassungen wie die oben zitierte gelten zumindest beim technischen Personal als derart selbstverständlich, daß man sie nicht nur in Einzelgespräche, sozusagen hinter vorgehaltener Hand, sondern auch unternehmens-öffentlich formuliert.

5) "Es ist vorab wichtig, jede Verquickung von Sozialdimension und Sachdimension zu vermeiden. Dies war und ist der Kardinalfehler des Humanismus. Der Mensch war dabei in verschiedenen Versionen auf Grund seines Unterschiedes vom Tier begriffen, mit Sozialität (*animal sociale*) und Zeitlichkeit (*memoria, phantasia, prudentia*) ausgestattet und so schließlich zum Subjekt erklärt worden. Selbst die Subjekt-Theorie setzt noch ein einziges Innen/Außen-Verhältnis an die Stelle, wo Sachdimension und Sozialdimension im Sinne verschiedener Doppelhorizonte zu unterscheiden wären." Denn: "Man kann allen Sinn daraufhin abfragen, ob ein anderer ihn genau so erlebt wie ich oder anders. Sozial ist also Sinn nicht qua Bindung an bestimmte Objekte (Menschen), sondern als Träger einer eigentümlichen Reduplizierung von Auffassungsmöglichkeiten" (Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen*

sich zum Beispiel in der merkwürdigen Tatsache, daß man berufliche Kompetenz mit der Wortbildung "Sach-Verstand" umschreiben kann⁶. Sei es die einseitige Gewichtung oder sei es eine überhaupt fehlende Differenzierung zwischen Sach- und Sozialdimension, die Konsequenzen daraus sind beträchtlich. Wenn man die Sachdimension zentral setzt, dann befördert man ein Verständnis von Arbeit, das eigentümlich *monologisch* fundiert ist. Als Arbeit gilt in dieser Sicht die notfalls auch allein zu vollbringende werkorientierte Auseinandersetzung mit irgendeiner Art von Gegenständlichkeit. Die Sozialdimension kommt allenfalls dann ins Spiel, wenn es um Tradierung der Kompetenz, etwa um Ausbildung und um Kontrolle geht.

III.

Das alles ist deswegen bemerkenswert, weil damit entweder ein *wirtschaftsferner* Begriff von Arbeit oder ein nicht mehr zeitgemäßer Begriff von Wirtschaft gepflegt wird⁷. Die Problematik der (modernen) Wirtschaft ist nicht (mehr) in der Produktion, sondern in der Akquisition zu sehen. Wirtschaft steht nicht für Industrie; sie ist keine technische, sondern eine *soziale* Veranstaltung. Wirtschaft ereignet sich nicht in Werkshallen⁸ und auch nicht in Konstruktionsbüros, sondern auf Märkten und sonst nirgendwo. Wer das nicht begreift - oder nicht begreifen will? -, kann sich dem Befund nicht öffnen, daß nicht der Mangel, sondern vielmehr der Überfluß an Gütern und Leistungen die Problematik der modernen Wirtschaft definiert. Die Wirtschaft der modernen Gesellschaft ist durch eine bemerkenswerte Paradoxie gekennzeichnet: problematisch ist nicht die Knappheit an Gütern; problematisch ist die Knappheit an Knappheit. An dieser Konstellation haben sich Versuche zu orientieren, die darauf angelegt sind, marktfähige Rationalität zu entwickeln. Und man kann sehen, daß das übliche Verständnis von Arbeit sich

Theorie. Frankfurt 1984:119).

6) Während der Interview-Phase in einem Beratungsprojekt - das ein technisch orientiertes Beratungsunternehmen beraten sollte -, bekam ich von einem Spezialisten für Schweißtechnik folgende Schilderung: "Wir haben schwer kalkulierbare Fehlzeiten. Die entstehen nicht zuletzt während der Akquisition. Ich habe zum Beispiel rund drei Stunden gebraucht, um dem Inhaber eines mittelständischen Schweiß-Betriebs klar zu machen, daß die von ihm beabsichtigte Umstellung auf Laser-Geräte sich im Fall seiner Betriebsgröße nicht rechnet". Auf meine Frage, weshalb er die drei Stunden als Fehlzeit abgebucht habe, statt eine Rechnung auszustellen, bekam ich die Antwort: "Wieso Rechnung? Er wollte auf Laser umstellen, und das ist nicht geschehen. Was hätten wir da berechnen sollen?" Das Vermeiden einer beträchtlichen Fehlinvestition wurde von diesem Sach-Verständigen nicht als liquidationswürdige Leistung angesehen.

7) "Unter Wirtschaft soll ... die Gesamtheit derjenigen Operationen verstanden werden, die über Geldzahlungen abgewickelt werden. Immer wenn ... Geld involviert ist, ist Wirtschaft involviert..." (Niklas Luhmann, Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986:101).

8) "Produktion ist nur Wirtschaft, Tausch ist nur Wirtschaft, wenn Kosten bzw. Gegenzahlungen anfallen. Dann realisiert der Vorgang einen Verweisungskontext, der auf Güter und Leistungen, auf Wünsche und Bedürfnisse, auf Folgen außerhalb des Systems Bezug nimmt; und zugleich einen anderen, in dem es nur um Neubestimmung der Eigentumsverhältnisse an Geld, also an Möglichkeiten der Kommunikation innerhalb des Systems geht" (Niklas Luhmann, Die Wirtschaft der Gesellschaft. 2. Aufl., Frankfurt 1989:16).

schwer damit tut, dieser Tatsache Rechnung zu tragen.

Der etablierte Arbeitsbegriff ist nach wie vor durch Komponenten mitgeprägt, die aus dem Kontext der Subsistenzwirtschaft stammen, also aus einem ökonomischen Gefüge, das an der *Selbstversorgung* orientiert war. Produziert wurde für die *eigenen* Bedürfnisse, jedoch nicht für den Markt. Die Produkte waren Lebensmittel im wahrsten Sinne des Wortes; sie waren keine Waren. Man kann sich nur wundern, daß manche Vorstellungsmittel dieser - landwirtschaftlich-dörflichen - Wirtschaftsordnung die umstürzenden Prozesse der funktionsbezogenen Differenzierung und der Monetarisierung überdauert haben.

Wenn man nach Erklärungen dafür sucht, werden solche Begründungen wie mangelnde Kenntnis und dergleichen nicht weit reichen. Eher schon mag der Hinweis überzeugen, daß eine mehr als einhundertjährige Tradition daran gewöhnt hat, Wirtschaft mit dem spannungsvollen Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit gleichzusetzen. Das begriffliche Gespann aus Kapital und Arbeit fungiert als *heuristischer Schematismus*, der dabei helfen soll, die extrem komplexen Vorgänge vorstellbar zu machen, die wir als Wirtschaft bezeichnen. Der Schematismus fungiert als eine Orientierungshilfe mit mehr als fragwürdigem Leistungsvermögen. Ausgeblendet wird von ihm - und darin liegt seine größte Schwäche - vor allem das Phänomen der *Dezentralisierung*, der *Selbststeuerung* der Wirtschaft. Der Schematismus reduziert Wirtschaft auf Organisationen der Produktion; er läßt die Märkte außen vor.

Wer Arbeit noch immer als jene Tätigkeit definiert, die Zustände des Mangels beseitigt, sollte noch einmal über seine Auffassung nachdenken, bevor er mit ihr auf Job-Suche geht. Wenn man die Problematik der Wirtschaft darin zu sehen hat, daß Knappheit knapp geworden ist, dann sollte man nicht mit dem Angebot werben, sich an der Kompensation von Knappheit beteiligen zu wollen. Ein modernes Verständnis von Arbeit muß die bislang dominierende Orientierung am Akteur und seinem Werk umstellen. Die Akteurssemantik ist in *speziellen* Zusammenhängen unverzichtbar. Als *generelles* Instrument der Orientierung ist sie ungeeignet für die Wirtschaft der modernen Gesellschaft. Die Orientierung muß gegenüber komplexen Bereichen des Lebens von Akteurssemantik auf Funktionssemantik umgestellt werden.

Das gilt keineswegs nur für den Bereich der Wirtschaft. Auch die aktuelle politische Praxis – das kann hier nur kurz angedeutet werden – handelt sich mit dem Vorherrschen der Akteurssemantik beträchtliche Probleme ein. Wenn Politik sich selbst als das Zusammentreffen autonomer Subjekte beschreibt, stellt sich auch hier das Problem der Pluralität von Intentionen, Zielen, Zwecksetzungen, Interessen. Die Frage ist dann: Wie wird aus dieser Vielheit von Absichten die Einheit des politischen Gemeinwesens? Wie wird die problematische Pluralität der einzelnen Intentionen reduziert?

Die Ausrichtung der Semantik am Modell des Akteurs muß auch die *Reduktion als Akt* konzipieren. Beispiel: "Mit dem Stichwort Demokratie verbinde ich, daß alle an einem Strang ziehen und sagen dürfen, was passiert. Aber in der Realität

gibt's das nicht."⁹ Solange auf den Akteur als Einheit und als Modell des Geschehens – "an einem Strang ziehen" – geblickt wird, solange kann man nur diffus beklagen, daß Beschreibung und Beschriebenes immer weiter auseinanderklaffen: "Demos heißt 'das Volk' – und das hat nicht viel zu sagen."¹⁰ Brauchbare Konsequenzen sind aus derartigen Klagen natürlich nicht zu gewinnen. Die Autoren der Jugendstudie resumieren: "Jugendliche sind zwar durchaus engagementbereit. Aber die Strukturen und Akteure des politischen Systems sowie die darin gegebenen Möglichkeiten scheinen ihnen offenkundig nicht geeignet, um ein für sie befriedigendes Ergebnis erwarten zu lassen."¹¹ Und: "Politische Parteien genießen von allen gesellschaftlichen Organisationen am wenigsten Vertrauen."¹²

Man kann die Äußerungen der Jugendlichen als naiv abtun. Aber man wird bei Erwachsenen kaum andere finden. Das Problem ist nicht das Alter. Das Problem liegt in der Semantik, die zur Beschreibung des politischen Systems benutzt wird. Die Akteurssemantik hat den Vorteil, *scheinbar* von jedermann verstanden zu werden¹³; deshalb erscheint sie als unentbehrlich. Sie hat den Nachteil, dem *Procedere* funktionsautonomer sozialer Systeme auch nicht annähernd gerecht zu werden; deshalb bedarf sie der *funktionsorientierten* Ergänzung.

Nach diesem kurzen Exkurs in den Bereich der Politik jetzt wieder zurück zur Wirtschaft, konkret: zu den semantischen Problemen des etablierten Arbeitsbegriffs.

IV.

Für die anstehende Reformulierung des Arbeitsbegriffs bedeutet die Notwendigkeit, die Akteurssemantik funktionssemantisch zu ergänzen, daß Arbeit nicht mehr *im Ausgang* vom Akteur, sondern *im Ausgang von den Funktionserfordernissen der Wirtschaft* definiert werden muß. Ein Begriff von Arbeit, wie er vor dem Hintergrund knapper Knappheit gebraucht wird, muß - funktionsbezogen - nicht Probleme der Produktion, sondern Probleme der *Partizipation* behandeln. Wenn man es so sieht, wird deutlich, daß Arbeit und Konsum einen zirkulären Zusammenhang bilden: Man muß produzieren, um konsumieren zu können. Aber man muß auch konsumieren, um produzieren zu können.

Dieser Funktions*zirkel* bietet keinerlei Orientierung; es sei denn die, daß es keine eindeutige Orientierung mehr geben kann. Reagieren kann man darauf nur

9) Jugendwerk der Deutschen Shell, Hg., Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Opladen 1997:59.

10) Ebd.

11) A.a.O.:19 f.

12) A.a.O.:19.

13) Dabei bleibt allerdings völlig offen, was Verstehen in diesem Zusammenhang bedeutet. Man braucht sich nur die oben zitierte Strang-Metapher genauer anzusehen, um die Fragwürdigkeit des Verstehens zu bemerken. Die Interviewpartnerin bindet ihre Vorstellung, "daß alle an einem Strang ziehen" - also die Reduktion von Pluralität - ohne jedes Zögern über die schlichte Kopula "und" zusammen mit der Vorstellung, daß alle "sagen dürfen, was passiert" - also mit einer Vorstellung, die die Reduktion sogleich wieder aufhebt.

noch mit Maximen der Uneindeutigkeit, etwa so: Arbeit ist das, was *andere* dafür halten und wofür sie mit *ihren* Mitteln zu zahlen bereit sind. Das Aufspüren von Zahlungsbereitschaft ist das kardinale Problem einer Wirtschaft, die sich über Knappheit *dezentral* reguliert und die - weil arbeitsteilig verfaßt - auf das Schwinden der Knappheit nicht mit einem Nachlassen der Aktivitäten reagieren kann, sondern nur damit, die eigene Problem-Formel - Knappheit - auf sich selbst anzuwenden: knappe Knappheit.

Ein darauf abgestimmter Arbeitsbegriff muß mit überkommenen Vorstellungen brechen. Das dürfte erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Das semantisch eingeübte Verständnis von Arbeit ist grundlegend auf Knappheit bezogen. Was alle Arbeit kennzeichnet, Anstrengung, Plage etc., wird damit begründet, daß diese Plage es sei, die zur Bewältigung der Knappheit oder - wie es im älteren Sprachgebrauch heißt - der Notdurft beitrage (Conze, a.a.O.:171). Vor diesem Hintergrund muß es als völlig absurd erscheinen, wenn sich das Verständnis von Arbeit in seiner Funktion, die Anstrengungsbereitschaft zu orientieren, auf knapp werdende Knappheit einstellen soll.

Die notwendige Umdeutung kann nicht mehr *konstitutionslogisch*¹⁴ angelegt, sondern muß *partizipationslogisch* versucht werden. Man sollte den hier nur angedeuteten Begriff von Partizipation allerdings nicht falsch einordnen. Auch Partizipation wird bislang akteurssemantisch begriffen. Meist geht es unter diesem Begriffstitel darum, Kataloge mit Forderungen aufzustellen, die einzelne Akteure oder Gruppen an soziale Einrichtungen adressieren. Ein umgeschriebener Begriff der Partizipation könnte zwar durchaus beim Fordern bleiben. Aber er müßte die Richtung ändern. Ein funktionssemantisch beeinflusster Begriff von Partizipation macht aus den Absendern die Adressaten von Forderungen. Im Zentrum so entstehender Forderungskataloge stünde vor allem dies: Ausgangspunkt kann nicht *der* Akteur sein; dafür gibt es zu viele seiner Art. Ausgangspunkt kann nur die Frage sein, wie aus der Vielfalt von Akteuren ein funktionierender Zusammenhang werden kann, zum Beispiel jener Zusammenhang, den wir als Wirtschaft bezeichnen.

Nur von diesem Funktionszusammenhang aus kann das immer drängendere Problem der Partizipation angegangen werden, nur von diesem Funktionszusammenhang her - und nicht im Ausgang von isoliert gedachten Akteuren und ihren Intentionen - läßt sich ein brauchbarer Arbeitsbegriff bestimmen. Einer der Orientierungseffekte, die daraus resultieren werden: Es hat wenig Sinn, für Arbeitsplätze zu demonstrieren und gegen "Rationalisierung" zu protestieren. Es sei denn, man will auf Alimentation hinaus. Wenn nicht, sollte man das Wort *akquirieren* zu buchstabieren lernen.

Diese Empfehlung ist vielleicht nicht eindeutig genug formuliert. Sie könnte so gedeutet werden, als sei Akquisition eine Spielart von Demonstration, ein An-

14) wie etwa im folgenden Beispiel aus dem 18. Jahrhundert: "Die Menge der genießbaren Sachen ... muß unaufhörlich vervielfältigt werden ...; desto glücklicher wird die ganze Gesellschaft..." (Joh. August Schlettwein, Die wichtigsten Angelegenheiten für das ganze Publicum: oder die natürliche Ordnung in der Politik. Bd. 2, Karlsruhe 1773:277. Zitiert nach Werner Conze, a.a.O.:175).

preisen dessen, was man zu bieten hat¹⁵. Diese Sicht liefe auf ein Mißverständnis hinaus. Man muß Akquisition in ihrem Verwendungszusammenhang, also *a/s Komponente der Kommunikation* spezifizieren. Kommunikation wird nach der zur Zeit überzeugendsten Theorie¹⁶ als das Zusammenspiel dreier Komponenten - Information, Mitteilung und Verstehen - gefaßt. Bezieht man Akquisition auf dieses Zusammenspiel, kann man die modernen Erfordernisse kommunikativ spezifizieren: Ein angemessener Begriff von Akquisition ist nicht von der Komponente der *Mitteilung* her zu entwickeln, sondern von der Komponente des *Verstehens*. Es geht darum, immer wieder neu herauszufinden, wofür andere Menschen zu zahlen bereit sind. Erst wenn man das verstanden hat, kann man daran denken, Mitteilungen über die eigene Leistungsbereitschaft zu formulieren. Nicht die eigenen Neigungen oder Routinen sind *ökonomisch* entscheidend, sondern die Zahlungsbereitschaft der *anderen* - und sonst gar nichts. Wie gesagt: Arbeit ist das, was *andere* dafür halten.

V.

Problematisch ist jedoch nicht nur das eben diskutierte Verständnis von Arbeit. Schwierige Probleme stellen sich auch im Zusammenhang mit dem Konzept des *Arbeitsplatzes* ein. Will man sich mit der Frage beschäftigen, welche Perspektiven sich eröffnen, wenn man auf die Betriebe der Wirtschaft und auf die in ihnen vorhandenen Arbeitsplätze blickt, dann kann man sich – was üblicherweise geschieht – stochastischer Mittel bedienen. Das ist jedoch keineswegs die einzige, nicht einmal die bessere Möglichkeit. Ein anderer Weg besteht darin, nicht auf Häufigkeiten und deren Extrapolation, sondern auf das *Begreifen von Funktionen* zu setzen, um daraus Perspektiven zu entwickeln. Diesen Weg möchte ich beschreiben. Ich werde mich also nicht mit Zahlen aus jenem Bereich beschäftigen, der üblicherweise als *Arbeitsmarkt* bezeichnet wird. Ich möchte statt dessen danach fragen, *wie* die Teilhabe der einzelnen Menschen am Erwerbsleben der Wirtschaft *funktioniert*. Diese Art der Analytik setzt natürlich eine Theorie voraus, die es vermag, hoch komplexe Funktionszusammenhänge zu erfassen und zu begreifen. An einer solchen Theorie wird seit mehreren Jahrzehnten interdisziplinär gearbeitet. Der Name des von Biologen angeregten Projekts: Systemtheorie. Auch die Soziologie ist an dieser Entwicklung mit einigen ihrer Vertreter beteiligt. Ich werde mich der analytischen Mittel dieser Theorie bedienen, das jedoch in einer Weise, die hoffentlich auch jene Kommunikationspartner zu erreichen vermag, die nicht an theoretisch orientiertem Denken interessiert sind.

Jetzt also zu der Frage, wie die einzelnen Individuen in das Erwerbsleben der Wirtschaft *inkludiert*¹⁷ werden: Es ist noch gar nicht lange her, daß der Begriff der

15) Auf diese Möglichkeit hat mich Andrea Reichert aufmerksam gemacht.

16) Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt 1984:191-241.

17) Der Titel *Inklusion* wurde von Talcott Parsons in die Soziologie eingeführt. Siehe: Ders., *The system of modern societies*. Eglewood Cliffs. N.J. 1971, 27, 87 ff. Der gegenwärtige Begriffsgebrauch ist aber nicht durch Parsons, sondern durch Niklas Luhmann geprägt. Vergl.: *Inklusion und Exklusion*. In: Ders., *Soziologische Aufklärung VI. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen 1995:237-264. Ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 2, Frankfurt 1997:618-634.

"Vollbeschäftigung" als eine deskriptiv brauchbare Vokabel angesehen werden konnte. Vermutlich war er an einer Sozialerfahrung orientiert, die über Jahrhunderte gewachsen ist und sich wohl am besten mit dem Begriff *Oikowirtschaft* belegen läßt. Die Bedeutung des Begriffs hat der Historiker Otto Brunner in einer berühmten Studie¹⁸ beschrieben: "Wirtschaft gehört zu Wirt, das ursprünglich nicht nur den 'planvollen Erzeuger und Verwender der Güter' bezeichnet, sondern soviel wie 'Pfleger' heißt, ein Wort, das zu Pflicht, pflegen, sich für jemanden einsetzen, gehört, das den Schutz übenden, sorgenden Inhaber des Hauses, den Hausherrn, Hausvater bezeichnet".¹⁹ Wirtschaft war in diesem Verständnis gleichbedeutend mit Haus, häuslicher Einheit (Oikos). In ihr "ist das grundlegende Sozialgebilde aller bäuerlichen und bäuerlich-adeligen Kulturen"²⁰ zu sehen. Daraus resultiert das, was Brunner in Anlehnung an den Nationalökonom Walter Eucken das Wirtschaftssystem der "einfachen zentralgeleiteten Wirtschaft" nennt, eine Art Wirtschaft, "in der der Wirtschaftsleiter über Erzeugung und Verbrauch bestimmt und den Wirtschaftsplan festlegt. Das setzt aber voraus, daß dieser Wirtschaftsleiter eben mehr ist als der Leiter einer Wirtschaft im modernen Sinne. Er muß Wirt, Hausherr, Pfleger im älteren Sinne sein, der über die hier vereinigten Menschen, Produktionsmittel, Verbrauchsgüter verfügen kann, der Produktion, Arbeitseinsatz und Konsumtion gleichzeitig zu regeln vermag. Die Bauernwirtschaft war ohne die lohnlose Arbeit der Familienmitglieder, ohne die 'Herrschaft' des Wirtes, des Hausherrn über die Familie nicht denkbar, sie bestand notwendigerweise in der Sozialform des ‚ganzen Hauses‘. Sie war stets eine auch die menschlichen Beziehungen im Hause miteinschließende 'Wirtschaft' im älteren Sinne."²¹

Die *Rolle* des Hausherrn, des Wirtes, fungierte als *Bezugspunkt aller Inklusion*. Auf diese Rolle waren die übrigen Rollen in prägnanter *Komplementarität* bezogen. Die scharfe Asymmetrie in diesem Komplementärgefüge konnte nicht resymmetriert werden, da weder Lohn noch irgendeine andere Art des Anspruchs auf Entgelt vorgesehen war. Die Verpflichtung des Hausherrn auf den Schutz aller anderen hob die Asymmetrie keineswegs auf, sondern verlieh ihr vielmehr einen gleichsam heraldischen Ausdruck.

Die Industrialisierung hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich das Wirtschaften in der Gesellschaft zu einem *funktionsautonomen Teilsystem* verselbständigte. Diese Aussage gilt nicht nur für die Wirtschaft; auch andere ehemals zusammenhängende Lebensbereiche wurden als *Funktionsbereiche* selbständig, also ausdifferenziert: die Wissenschaft ebenso wie die Religion, die Politik ebenso wie das Recht, die Kunst ebenso wie die Familie und die Erziehung. Durch nichts wird die moderne Gesellschaft so nachdrücklich bestimmt wie durch diese *funktionale Differenzierung*²². Eine der verblüffenden Folgen dieser Entwicklung

18) Otto Brunner, Das "ganze Haus" und die alteuropäische "Ökonomik". In: Ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 3. Aufl., Göttingen 1980:103-127.

19) Brunner, a.a.O.:106.

20) A.a.O.:107.

21) A.a.O.:108.

22) Vergl. Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung IV. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen 1987. Ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 2, Frankfurt 1997:595-865. Renate Mayntz, Bernd Rosewitz, Uwe Schimank und Rudolf Stichweh,

besteht darin, daß man nirgendwo mehr auf die *Gesellschaft als solche* stößt, sondern mit jedem konkreten sozialen Vollzug immer in irgendeinem ihrer Teilsysteme steckt. Die funktionsorientierte Verselbständigung ehemals zusammenhängender Lebensvollzüge hat zwar das Leistungsvermögen mancher dieser Funktionssysteme enorm gesteigert, man denke nur an die Wirtschaft, an die Wissenschaft, an die Politik und an das Recht. Gleichzeitig stellte sich jedoch die Frage, wie die gesamte Bevölkerung an allen Funktionssystemen teilhaben könne, wenn deren Betrieb doch – als Kehrseite der Leistungssteigerungen – immer höhere Anforderungen an die Kompetenz der "Mitspieler" stellt.

Diese Schwierigkeit der Inklusion der gesamten Bevölkerung ließ sich nur dadurch bewältigen, daß sich ein Gefüge komplementärer Rollen²³ bildete, wie wir es nach dem Muster von Anwalt und Klient, von Arzt und Patient, von Priester und Gläubigem usw. kennen. Diese Konstellation der Inklusion ist in den meisten Funktionssystemen gleich: nicht jeder kann Arzt sein, sehr wohl aber Patient; nicht jeder kann Lehrer sein, sehr wohl aber Schüler; nicht jeder kann Richter werden, sehr wohl aber Kläger oder Beklagter; nicht jeder kann Abgeordneter werden, aber jeder darf wählen usw.

Das Erfordernis einer derartigen Rollen-Komplementarität konnte wohl nur deshalb ohne allzu große Probleme realisiert werden, weil sich an nützliche "alt-europäische" (Brunner) Gepflogenheiten anknüpfen ließ. Der jahrtausendlang eingeübte Bezug auf den Patriarchen konnte *als Vollzugsform von Inklusion* schlechthin²⁴ erlebt werden. Diese Figur war derart weit verallgemeinerbar, daß sie in die unterschiedlichsten Verwendungsweisen hinein respezifiziert werden konnte: in die Familie und in das Militär, in die Verwaltung und in den Betrieb, in die Kirche und in die Schule²⁵ und selbst in das rollendiffuse öffentliche Leben: "Betreten des Rasens verboten!" "Die Fahrgäste haben sich jederzeit einen festen Halt zu verschaffen!" Überall vollzog sich die Inklusion auf der Basis eines Rollengefüges mit der scharf ausgeprägten Komplementarität von oben und unten, von Weisungsbefugnis und Gefolgschaftsverpflichtung.

VI.

Gemeinsam ist den Funktionssystemen, daß sie sich auf *alle* Menschen beziehen, also eine Inklusion der *gesamten Bevölkerung* anstreben. Auf der Basis dieser Gemeinsamkeit kann man jedoch sehen, daß sie sich in der Art unter-

Hg., Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt 1988.

23) Rudolf Stichweh, Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft. In: Renate Mayntz u.a., Hg., Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt 1988:261-293.

24) "... das ältere Denken verwendet häufig den sogenannten Organisationsvergleich. Die Polis etwa wird dem lebendigen Körper verglichen. Aber die Vergleichsgrundlage ist eine völlig andere. Was die Seele im Körper, ist der Herrscher im Staat, der Hausvater im Hause, das organisierende, die Einheit begründende Prinzip." (Brunner, a.a.O.:114).

25) H. Lange, Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Weinheim 1967.

scheiden, in der sie die Inklusion vollziehen. Für die Individuen entstehen daraus beträchtliche Diskontinuitäten, die sich nur noch sehr schwer als Zusammenhang erleben und behandeln lassen. Als Einheitsformel hat in diesem Zusammenhang das Konzept der Karriere²⁶ grundlegende Bedeutung erlangt.

Die funktionale Differenzierung zerstörte also die Einheit früherer Lebensformen. Vorher galt: "Die bäuerliche 'Wirtschaft', das 'ganze Haus' überhaupt waren Gesellschaft und Gemeinschaft in einem."²⁷ Dieser für die Inklusion über lange Zeit kennzeichnende Zusammenhang löste sich im Gefolge der funktionalen Differenzierung auf. Haushalt, Erwerb, Erziehung usw. wurden auseinander gezogen²⁸. Es scheint, als ob sich auch die Industrialisierung mit dem Gesichtspunkt der Inklusion nicht schwer getan hätte. Das ist eigentlich überraschend. Man braucht sich – um das zu sehen – nur vorzustellen, die Inklusion in das Erwerbsleben müsse von *jedem* Interessenten *eigenständig* am Markt realisiert werden – eine beklemmende Vorstellung.

Das ist deshalb nicht erforderlich geworden, weil die Industrialisierung gleichbedeutend war mit dem Aufbau von *Organisationen*, zum Beispiel in Form von Fabriken. Bislang wird dieser Faktor der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einseitig und damit unzulänglich unter dem Titel der Arbeitsteilung beschrieben. Einseitig ist das deshalb, weil unter diesem Titel nicht bedacht wird, welche Bedeutung die *Gleichsetzung von Unternehmen und Organisation* nicht nur für die Effektivität, sondern auch für die Inklusion der Gesamtbevölkerung hatte. Die Organisationen der Unternehmen – Produktion, Dienstleistung und Verwaltung – ermöglichten nicht nur solche Effekte, wie sie Adam Smith²⁹ beschrieben hat. Sie waren die Voraussetzung dafür, mit relativ wenigen Expertenrollen³⁰ ("Arbeitgeber") einem riesigen Publikum ökonomischer Laien ("Arbeitnehmer") erwerbsseitig die Inklusion in das Funktionssystem Wirtschaft zu ermöglichen. Eine der inklusionstheoretischen Pointen der Organisationen bestand darin, daß auf dem Weg der Hierarchisierung die inklusionsvermittelnde Konstellation Experte/Laie bzw. Arbeitgeber/Arbeitnehmer in jeder Organisation mehrfach wiederholt und intern differenziert werden konnte durch die Konstellation Vorgesetzter/Untergebener.

Im Zusammenhang mit Organisationen entstand das Konzept der Mitgliedschaft. Die entsprechenden Rollen ließen sich derart spezifizieren, daß das Konstrukt des *Arbeitsplatzes* entstehen und sich organisationstechnisch bewähren konnte. Das wiederum machte es möglich, in enormem Umfang auch solche Kompetenzen ökonomisch zu inkludieren, die für sich allein überhaupt nicht marktfähig wären. Von Arbeitsplätzen geht eine derart eigentümliche sozialisierende Wirkung aus, daß

26) Siehe dazu Niklas Luhmann und Karl Eberhard Schorr, Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart 1979:29 ff. Niklas Luhmann, Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem. In: Heinz-Elmar Tenorth, Hg., Allgemeine Bildung. Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über ihre Zukunft. Weinheim und München 1986:154-182, hier: 161 ff.

27) Brunner, a.a.O.:111.

28) F. Oeter, Hg., Familie und Gesellschaft. Tübingen 1966.

29) Adam Smith, An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. 4. edition, London 1786.

30) Luhmann und Schorr (a.a.O.:30) unterscheiden zwischen Leistungsrolle und Komplementärrolle.

man sich vielleicht nicht wundern darf, wenn wie selbstverständlich damit gerechnet wird, die gesamte Lebensplanung auf diesen Modus der Inklusion abstellen zu können.

VII.

Das Konzept des Arbeitsplatzes wird oft fälschlicherweise mit dem Konzept der Arbeitsteilung verwechselt. Das ist deshalb nicht zulässig, weil Arbeitsplätze nicht ohne Organisation möglich sind, Arbeitsteilung hingegen sehr wohl. Wer bei dieser Verwechslung bleibt, wird sich schwer damit tun, Verständnis für einen Trend zu entwickeln, der die Perspektiven der Aus- und Weiterbildung bereits im aktuellen, mehr noch aber im Arbeitsmarkt der Zukunft grundlegend bestimmen wird.

Die Rede ist vom *Schwinden der Organisationen*. So bedeutsam der "Betrieb" als Gefüge vororganisierter Arbeitsplätze für die Inklusion der gesamten Bevölkerung in das Erwerbsleben der Wirtschaft auch ist, so wenig kümmert sich die weltwirtschaftliche Konkurrenz um diese traditionelle Form des Unternehmens. Der Erfolg am Markt ist derart wählerisch, daß er die Unternehmen dazu zwingt, sich hoch flexible Formen zuzulegen. Und es ist jetzt bereits deutlich zu sehen, daß die klassische Organisation und damit das vertraute Konzept des Arbeitsplatzes auf der Strecke bleiben wird.

In den Betrieben selbst kann man gegenwärtig beobachten, daß Zweifel an der Dauerhaftigkeit unserer aktuellen Wirtschaftsverfassung aufkommen. Die sogenannte strukturelle Arbeitslosigkeit belehrt darüber, daß man bereits in sehr naher Zukunft nicht mehr wie selbstverständlich davon ausgehen kann, über vororganisierte Arbeitsplätze am Wirtschaftssystem zu partizipieren. Wenn nicht so, wie aber dann? Wie lassen sich in der erforderlichen Zahl die für vollständige Inklusion benötigten Komplementärrollen bilden? Kann die bisher so erfolgreiche, aber auch konfliktreiche Asymmetrie – Stichwort: "Klassenkampf" – als Voraussetzung der vollständigen Inklusion aufgegeben werden?

Bei aller Unsicherheit in der Beantwortung dieser Frage wird man eines mit hoher Wahrscheinlichkeit erwarten dürfen: Das durch Organisationsbildung ermöglichte betriebsförmige Komplementärrollen-Gefüge wird sich angesichts der anhaltenden Trends zur Globalisierung, zur Automatisierung usw. in dem gewohnten Ausmaß nicht aufrecht erhalten lassen. Betriebsförmigkeit wird zum Beispiel durch solche Formen wie Projektförmigkeit³¹, durch Netzwerke³² und dergleichen wenn

31) Mit dem Titel Projekt zielt man heute nicht so sehr auf Großvorhaben sondern vor allem auf Unternehmungen, die sich nur unter der Voraussetzung akquirieren und finanzieren lassen, daß man auf dauerhafte Organisation gänzlich verzichtet. So läßt sich, um nur ein Beispiel zu geben, ein Unternehmen durch ein Team freiberuflicher Experten ein Logistikproblem lösen, ohne irgendwelche arbeitsrechtliche Verbindlichkeiten eingehen zu müssen.

32) Siehe zum Beispiel Walter W. Powell, Neither market nor hierarchy: Network forms of organization. In: Research in Organizational Behavior 12, 1990:295-336. Werner Ebeling, Chaos, Ordnung, Information. Selbstorganisation in Natur und Technik. Frankfurt 1989. J. Sydow, Strategische Netzwerke. Evolution und Organisation. Wiesbaden 1992.

nicht vollständig, so aber doch weitreichend ersetzt³³. Die Grundlage der gegenwärtigen Wirtschaftsverfassung – also: mehrere Komplementär- oder Publikumsrollen auf eine Expertenrolle – wird sich im erforderlichen Umfang nicht halten lassen.

Reaktionen auf diese Veränderung sind einstweilen nur im Management³⁴ und der begleitenden Literatur zu beobachten. Zum Beispiel: "Während in hierarchisch geführten Unternehmen die grundlegende Aufgabe des Managements darin besteht, zu planen, zu organisieren und Ressourcen zu kontrollieren, die von der eigenen Unternehmung gehalten werden, weisen die Spezialisten des Netzwerkmanagements den künftigen ... Managern vor allem die Aufgabe zu, zwischen den (an sich unabhängigen) Partnern zu koordinieren und Ressourcen einzusetzen, die sich nicht im Besitz der eigenen Unternehmung befinden. Damit vollzieht sich ein *Wandel in den Führungsrollen*: Häufige Leistungstiefenanalyse, gezielte Partnersuche und die anschließende Bestimmung der optimalen Bindungsintensität lassen *Vermittlungsfähigkeiten* in den Vordergrund treten, die mit Pufferung zwischen den einzelnen Netzwerkunternehmungen, mit Informationsvermittlung und Kommunikation, mit dem Aushandeln der Verträge und der Ermöglichung der Eigenmotivation zu tun haben."³⁵

Solche Veränderungen im Bereich des Managements, also der Expertenrollen³⁶, ziehen natürlich einschneidende Effekte im Bereich der Publikumsrollen, also bei den "Arbeitnehmern" nach sich. Das hat vor allem die Konsequenz, daß sich die Orientierung des Verhaltens nicht mehr wie selbstverständlich an den Vorgaben von Vorgesetzten ausrichten kann. Oder die, daß mit der Relativierung betrieblich vermittelter Inklusion die Sozialform der Interaktion ihre Dominanz verliert. Inter-

33) Peter Krieg, Direktor des High Tech Center Babelsberg in einem Interview in: Bertelsmann Briefe 137/97:50: "Der Hauptsitz der Firma ist in Toronto, und einer der großen Vorteile war, daß wir dadurch in zwei Schichten arbeiten konnten. Nachts, wenn wir nach Hause gegangen waren, haben die Kollegen in Kanada ihren Arbeitstag angefangen und unseren Computer per Fernsteuerung übernommen. In Zukunft wird man solche vernetzten Produktionsmethoden verstärkt global durchführen, zum Beispiel in drei Zeitzonen, so daß eine Produktion 24 Stunden am Tag bearbeitet werden kann."

34) Man gewöhnt sich gegenwärtig zum Beispiel daran, die traditionell so klare Unterscheidung zwischen Partnerschaft und Konkurrenz zu relativieren. Aus cooperation und competition hat der amerikanische Management-Jargon "coopetition" gebildet. Einen Überblick über gegenwärtige Strömungen bietet Rowan Gibson, Hg., Rethinking the future. Landsberg/Lech 1997.

35) Matthias Haller, Von 'Assekuranz 2000' zur Versicherung im 'Netzwerk 2007'. In: Institut für Versicherungswirtschaft der Universität St. Gallen, Hg., I.VW Jahresbericht 1996:5-19, hier:17 f.

36) Die Relation Experte/Laie wird nach Kriterien der Kompetenz gebildet. Das könnte im hier diskutierten Problemzusammenhang zu der Auffassung führen, das Verhältnis zwischen Leistungsrolle und Publikumsrolle sei generell durch ein Kompetenzgefälle bestimmt. Diese Sicht liefe auf eine unhaltbare Idealisierung hinaus. Eine detailliertere Analyse zeigt vielmehr, daß Kompetenz nicht als generelle Basis der Regelung von Inklusionsverhältnissen angesehen werden kann. Grundlegend für das Verhältnis von Leistungsrolle und Publikumsrolle ist vielmehr, daß die Leistungsrolle enger an Funktionsvoraussetzungen des Inklusionssystems gebunden ist als die Publikumsrolle, zum Beispiel dadurch, daß der Inhaber der Leistungsrolle von Disfunktionalität in anderer, zumeist einschneidenderer Weise betroffen wird als der Inhaber der Publikumsrolle. So etwa im Fall der Leistungsrolle mit dem Namen "Arbeitgeber": Der Inhaber dieser Rolle haftet mit eigenem Vermögen dafür, daß Funktionsgesichtspunkte berücksichtigt werden. Es spricht zwar viel dafür, daß Unterschiede in der Betroffenheit zu Unterschieden in der Kompetenzverteilung führen, daß aus Leistungsrollen Expertenrollen werden. Dennoch: grundlegend ist nicht die Kompetenz, sondern die Betroffenheit. Dieser Gedanke kann hier nur angedeutet, wegen der gebotenen Kürze aber nicht weiter ausgearbeitet werden.

aktion, also Kommunikation unter der Bedingung von Anwesenheit der Teilnehmer, wird unter den Inklusionsbedingungen der Zukunft in hohem Ausmaß durch interaktionsfreie Kommunikation – zum Beispiel durch Texte von oft anonymen Partnern – ersetzt. Es ist sicher keine Übertreibung, wenn man die hier referierten Änderungen und die daraus folgenden Konsequenzen mit dem Ausdruck *dramatisch* belegt.

Angesichts dieser Perspektiven stellen sich bedrückende Probleme. Die Gründung eines Schwerpunktes "Arbeitswissenschaft" an der Martin-Luther-Universität ist vor diesem Hintergrund zu begrüßen. Allerdings müßte sich nach meiner Einschätzung das übliche Selbstverständnis dieses Forschungsbereiches³⁷ – zum Beispiel die enge Betriebsbezogenheit in der Perspektive des "bottom up", zum Beispiel die akteurssemantische Grundierung – erheblich ändern.

Erschienen in: Hallescher Initiativkreis Arbeitswissenschaften, Hg., Interdisziplinäre Ringvorlesung SS 97, Bd. 1, Halle 1997:120-138.

37) Siehe zum Beispiel Wilfried Hammer, Hg., Wörterbuch der Arbeitswissenschaft: Begriffe und Definitionen. München 1997.